

Würdigung

Auszüge aus: „Porträt der Komponistin Carola Bauckholt“

Es ist, als würden Klänge zu Bildern - oder Bilder zu Klängen. Der Beginn von Carola Bauckholts Ensemblestück „Treibstoff“ von 1995 überlagert Bewegungen unterschiedlicher Geschwindigkeit. Wie durch ein Zeitfenster gesehen ziehen sie vorbei, auszumachen ist ein prägend vorwaltender Grundpuls, in den diverse andere Bewegungs- oder Lauf tempi eingelagert sind. Es ist eine musikalische Herde mit klar bestimmbaren Individualitäten. „Es fängt mit einer Herde von Individuen an, die vorbeirasen. Zum Beispiel ist das Klavier das Pferd, präpariertes Klavier, klock, klock, klock, klock, eben mal schneller, mal langsamer. Die Violine ist richtig wie ein Hund, ta-rum, ta-rum, ta-rum, ta-rum, ricochet, so verschiedene Pfoten, das sind teilweise größere, teilweise kleinere Tiere, die da vorbeirennen. In der Mitte ist sozusagen so eine Art Ich oder Mensch oder so etwas, der geht. Und da gibt es so einen bestimmten Rhythmus, einen Spaziergehrhythmus, der sich immer wiederholt. Und über diesem ganzen Gelaufe steht eine Art Klangfarbenmelodie, also es gibt das motorische Laufen und eine Linie. Diese Linie geht durch die Instrumente, zum Beispiel so eine Art Hecheln, das kommt vom Schlagzeug mit Kratzen, geht in die Klarinette mit Hecheln, dann geht es auch ins Klavier.“

Der Vergleich von „sottovoce“ und „Luftwurzeln“ belegt, dass es für Bauckholt kein fertiges System des Komponierens, ja nicht einmal so etwas wie eine Spezifik des Blickwinkels gibt. Immer wird zwar ein mehr oder weniger konkreter Gegenstand angeschaut oder besser, es wird auf ihn hingehört. Die Art und Weise freilich, mit der dies geschieht, richtet sich ganz nach diesem Gegenstand selbst. Bauckholt hat ein großes Vertrauen in die genuin eigene Wirksamkeit des Materials.

Von der materialen Seite her markiert Bauckholts Stück „Geräusche“ einen Extrempunkt. Es ist 1992 anlässlich des Todes von John Cage entstanden. Hier verzichtet die Komponistin weitgehend auf semantische Aspekte der Klänge, sie lässt sie unbehauen und schafft nur ein Raster für ihre Anordnung. Es entstehen gleichsam Geräuschakkorde, also unterschiedliche Schichtungen von Geräuschklingen, die sonst ganz ihrem Eigenleben, sowohl dynamisch als auch in ihren genuinen Zeitverläufen, gehorchen. Es ist dies ein Aspekt, der für Bauckholt immer wieder im Zentrum ihrer kompositorischen Überlegungen steht: das Eigenleben der Klänge, die ganz einfach, gleichsam in gewohnter Umgebung, zu vernehmen sind, und ihre Um- oder Weiterformung im künstlerischen Prozeß. „In gewohnter Umgebung“ ist denn auch eine Werkgruppe aus drei verschiedenen, teils szenischen Arbeiten überschrieben, die zwischen 1991 und 1994 entstand. „Nämlich das, was ich höre, und zwar zum Beispiel zu Hause oder in gewohnter Umgebung, für alle bekannt und nachvollziehbar auf der Straße, halt wo wir so leben in Europa, was da zu hören ist. Und dieses Gewohnte ist eben auch ein Aspekt, der besonders interessant ist. Irgendein konstruierter, ausgedachter Klangkörper interessiert mich nicht so wie zum Beispiel eine Tasse, die auf einen Tisch reibt, das, was selbstverständlich sowieso da ist, aber nicht beachtet wird.“ Die Übertragung in den Aufführungsprozess freilich kennt unterschiedliche Grade der Beeinflussung. Strukturen ordnen das Gewohnte, werfen es zum Beispiel auf repetitive Bandschleifen, wie um in die Eigenart des spezifischen Geräuschs durch Mehrfachhören tiefer einzudringen.“ Zweifelsohne ist es Bauckholts Erfahrung mit Geräuschklingen, auch ihr spezifisches Verhältnis zu ihnen, die solche Intensität ermöglicht. Emotion, die auch beim Rezipienten sitzt, ist nicht zuletzt eine Frage technischer Genauigkeit.

Ausgangspunkt für das 1997 entstandene Orchesterstück „Kurbel und Wolke“ war die Aufnahme einer sich knarrend öffnenden Tür. Welch Assoziationsreichtum tut sich bei diesem Geräusch auf: Bedrohung, Gefahr, Alleinsein, Dunkelheit, nicht zu Ortendes. Plötzlich spitzen sich alle Sinne, sie richten sich aus, suchen Orientierungspunkte im Irritierenden. Dieses Netz aus Wahrnehmung und Wahrnehmungsversuchen breitet das zwanzigminütige Stück in die Verlaufsform aus. Zu Beginn wächst in dichten Klangfeldern hörbar die Anspannung. Nach einigen Minuten tritt dann das Ereignis ein, das zum Auslöser für das Orchesterstück wurde. Aber auch die Aufmerksamkeit des Zuhörers ist bereits, einzig durch die irrend suchenden Ereignisse im Orchester, auf Unerwartetes gerichtet: staunend, ratlos, hektisch, lauernd.

So generiert sich bei Carola Bauckholt die Musik auf ganz individuelle Art. Die Geräusche selbst führen ein Spiel vor, sie treten mit dem vernehmenden Subjekt in Kontakt, evozieren Empfindungen und reagieren spontan auf diese. Spannung entsteht, Atemberaubendes. Und zwar deswegen, weil Bauckholt dem Klang sein Wesen beläßt, und weil sie sich ihm im schöpferischen Prozeß hellhörig bis in feinste Beziehungsverflechtungen hinein nähert.